

Nur wer kämpfen kann, kann schützen

Eigentlich hätte der Chef der Armee, Thomas Süssli, am Donnerstagnachmittag an der Senioren-Uni Schaffhausen höchstpersönlich referieren sollen, war aber kurzfristig unakbömlich. Divisionär Willy Brülisauer sprang ein.

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Hatte Ludwig Hasler am Montag den Saal praktisch gefüllt, war er am Donnerstag nur knapp zur Hälfte gefüllt. Es scheint, dass das Interesse am Bestreben der Armee, «die Verteidigungsfähigkeit stärken», so der Titel des Vortrags, in der Schweiz nur mehr auf geringes Interesse stösst. Divisionär Willy Brülisauer, Kommandant der Territorialdivision 4, zuständig für die Ostschweiz, stand jedenfalls in Arbeitskleidung und mit hochgekrempeelten Ärmeln auf der Bühne des Pavillons im Park und legte in einem fulminanten Vortrag Geschichte, Gegenwart und erhoffte, der neuen Weltlage angemessene Zukunft der Schweizer Armee dar.

Armeeabbau nach dem Mauerfall

Begonnen habe der Ist-Zustand 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer. Die Bevölkerung der Schweiz habe 5,4 Millionen Einwohner Personen betragen, davon seien 850'000 Angehörige der «Armee 61» gewesen (fast 20 Prozent). In der Folge sei unter dem Eindruck eines angebrochenen «ewigen Friedens» das Modell «Armee 95» entstanden, Bestand rund 400'000 Soldaten, 5 Prozent der Bevölkerung von 7 Millionen damals. 2004 sei dann die «Armee 21» gekommen mit 200'000 Soldaten, 120'000 davon aktiv, 80'000 Reserve, insgesamt 2,7 Prozent der Bevölkerung von 7,4 Millionen. Der Truppenabbau



Hielt sein Referat in Arbeitskleidung: Divisionär Willy Brülisauer.

Bild: Roberta Fele

sei eklatant gewesen, alle hätten nur noch von «Schützen/Helfen/Retten» gesprochen. «Von Kämpfen sprach niemand mehr», so Brülisauer, der betonte, er habe daraufhin dem Bundesrat gesagt: «Wer nicht kämpfen kann, kann auch nicht schützen.» Eine Aussage, so der Divisionär im Pavillon im Park, die nicht gut angekommen sei.

Europa hat praktisch keine Panzer

Der Abbau der Armee nach 2018 – heutiger Bestand rund

100'000 Mann, was 1,2 Prozent der Bevölkerung entsprechen würde in der Schweiz, so zeigte sich, im Einklang mit einer fast flächendeckenden Tendenz in Europa.

Gegenwärtig würden 12'000 Rekruten Dienst tun. Die Schweizer Armee sei beschäftigt mit dem Tribünenbau für Schwingefeste, mit der militärischen Katastrophenhilfe (Beispiel Miso) und dem Schutz kritischer Infrastruktur (etwa Flughäfen) und spezieller Veranstaltungen.

Schnitt: Ganz anders sei die Situation in der Ukraine. Dort würden jeden Tag 1000 russische Soldaten sterben, so Brülisauer, das sei eine Katastrophe: rund 40'000 Gefallene im Kampf um Kursk, eine Stadt so gross etwa wie Olten. Zahlen über die wohl ebenso hohen ukrainischen Verluste konnte er nicht nennen. «Es gibt 50 Kriege weltweit, im Südsudan haben 25 Millionen Menschen kein Essen, in der Sahelzone unterstützen die Russen autokratische Rebellen, China will sich 2027

Taiwan einverleiben.» Kurz: Die Machtpolitik sei zurück. Noch einmal zur Ukraine: Am 11. Februar 2022 habe man russische Aktivitäten bemerkt, die seien am 15. Februar von den Amerikanern bestätigt worden, und am 24. sei dann der Angriff erfolgt. «In Bachmut sind 50'000 ukrainische Soldaten gestorben. Das entspricht der Hälfte der gegenwärtigen Schweizer Armee» sagte Brülisauer, Russland habe – im Gegensatz zum Westen – seine alten Panzer nicht verschrottet und verfüge über 12'000 solcher Kampfgeräte, ausgerüstet mit Störsern gegen Drohnen, und würde ausserdem rund 700 neue pro Jahr herstellen, im Gegensatz zu 50 in Deutschland.

Geheimdienste warnen vor gefährlichem Jahr 2027

Die Geheimdienste würden sagen, so Brülisauer, dass Russland im Jahre 2027 für einen Angriff auf den Westen bereit sei. «Die Angst im Baltikum ist extrem gross.» Brülisauer zeigte, wie eine Seeblockade um Estland, Lettland, Litauen aussehen könnte, inklusive Schliessung der Suwalki-Lücke zwischen Polen und Litauen. Brülisauer nannte es «unwahrscheinlich», dass die Nato diese Staaten mit ihren Miniarmeen «retten» könnte. Auch dass Polen mit seiner grössten Armee in Europa oder Finnland – 430'000 Milizsoldaten aufbietbar, zehn Prozent der Bevölkerung – einschreiten könnte, erachtet Brülisauer als «eher unwahrscheinlich». Das Baltikum

sei demzufolge ohne Schutz. Dieses Szenario bereite grosses Kopfzerbrechen.

In der Schweiz gehe es darum, die Verteidigungsfähigkeit zu stärken. Das neue Kampfflugzeug F-35 – «das beste der Welt» – sei ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Es sei indes nicht mehr so einfach, auf dem Weltmarkt einzukaufen wie ehemals, man müsse sich an «verfügbare Slots» halten. Fazit: Die Schweiz müsse warten und sei wohl erst 2032 dort, wo sie schon früher sein wollte.

«Heute ist das Gefechtsfeld gläsern, und die Drohnen sehen sowieso alles.» In Sachen Drohnen sei die Schweiz indes sehr schwach. Zurzeit könne die Schweiz ein Drittel der Armee, rund 30'000 Mann, voll ausgerüstet unter Waffen nehmen, nicht mehr. Zuständig für die Rüstung ist in der Schweiz im Übrigen nicht die Armee selber, sondern das Bundesamt für Rüstung Armasuisse.

«Heute ist das Gefechtsfeld gläsern, und die Drohnen sehen sowieso alles.»

Willy Brülisauer
Divisionär